

---

# Stadt-, Raum- und Geschlechterforschung: Theoretische Konzepte und empirische Befunde

Susanne Frank

## Inhalt

1	Stadt, Raum und Geschlecht: wechselseitiges Konstitutionsverhältnis .....	2
2	Stadt und Geschlecht in der fordistischen Industriegesellschaft .....	3
3	Neue Konstellationen von Stadt und Geschlecht in der postfordistischen Dienstleistungsgesellschaft .....	3
4	Suburbia im Wandel .....	4
5	Gentrifizierung, Emanzipation und Verdrängung .....	5
6	Queere Kritik und Raumproduktionen .....	6
7	„Frauenmangel“ und „Männerüberschuss“ in peripheren Regionen .....	7
8	Raum, Geschlecht und Sexualität in der Planungspraxis: Fazit und Ausblick .....	8
	Literatur .....	9

---

## Zusammenfassung

Die Urban Gender Studies gehen davon aus, dass es einen wechselseitigen Konstitutionszusammenhang von Raum und Gender bzw. von Stadtentwicklung und Geschlechterbeziehungen gibt. Doing Space und Doing Gender sind somit auf das Engste miteinander verbunden.

---

## Schlüsselwörter

Suburbanisierung · Gentrifizierung · Queere Räume · Periphere Regionen · Gender Planning

---

S. Frank (✉)

Fakultät Raumplanung, Stadt- und Regionalsoziologie, Technische Universität Dortmund,  
Dortmund, Deutschland

E-Mail: [susanne.frank@tu-dortmund.de](mailto:susanne.frank@tu-dortmund.de)

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2018

B. Kortendiek et al. (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*,  
Geschlecht und Gesellschaft, [https://doi.org/10.1007/978-3-658-12500-4\\_98-1](https://doi.org/10.1007/978-3-658-12500-4_98-1)

1

## 1 **Stadt, Raum und Geschlecht: wechselseitiges Konstitutionsverhältnis**

Die internationale Stadt- und Geschlechterforschung (Urban Gender Studies) untersucht die vielfältigen und komplexen Weisen, auf die (nicht nur städtische) Räume und Geschlechter miteinander verflochten sind. Dabei werden Geschlecht und Raum nicht als „natürlich“ oder „gegeben“ betrachtet, sondern als soziale oder intellektuelle Konstrukte, die in komplexen gesellschaftlichen Prozessen immer wieder neu hervorgebracht werden und sich folglich in permanentem Wandel befinden (Läpple 1991; Sturm 2000; Löw 2001).

Räume wie Quartiere, Städte oder Regionen unterscheiden sich in ihrer Maßstäblichkeit und müssen stets relational, d. h. im Verhältnis zu anderen räumlichen Ebenen, gedacht werden. Die sozialwissenschaftliche Stadt- und Raumforschung untersucht die anhaltende (Re-)Produktion von Räumen (und deren Folgen) in ihren vielfältigen historischen, ökonomischen, sozialen, politischen, kulturellen, materiellen, symbolischen, diskursiven, performativen, institutionellen, normativen und regulatorischen Dimensionen und betrachtet deren Zusammenwirken. Damit verbunden ergeben sich Fragen nach der Wahrnehmung, Aneignung und Nutzung von Räumen durch unterschiedliche soziale Gruppen. Die Urban Gender Studies postulieren zum einen, dass in jede einzelne der genannten Dimensionen geschlechtsspezifische Strukturierungen oder Kodierungen eingelassen sind, die zu analysieren unabdingbar für das Verständnis räumlicher Prozesse ist. Zum anderen gehen sie davon aus, dass die Chancen, Räume zu schaffen, zu prägen, zu institutionalisieren, anzueignen und zu nutzen, nach Geschlecht ungleich verteilt sind. Dabei ist die Analysekategorie Gender untrennbar mit zahlreichen anderen Differenz- und Ungleichheitskategorien verwoben (Klasse, Herkunft, Sexualität, Alter, Religion etc.).

Die die verschiedenen Forschungsstränge übergreifende Basisannahme der Urban Gender Studies lautet also, dass es einen wechselseitigen Konstitutionszusammenhang von Raum und Gender bzw. von Stadtentwicklung und Geschlechterbeziehungen gibt (Massey 1994; Frank 1997, 2003; Becker 2008; Jarvis et al. 2009; Bauriedl et al. 2010; Spain 2014). Annahmen über die Geschlechter und deren Rollen gehen in die Planung und Gestaltung von Quartieren, Städten und Regionen ein; sie werden buchstäblich versteinert, betoniert oder gepflanzt. Umgekehrt machen sich räumliche Strukturen als Voraussetzungen geltend, unter denen Geschlechterbeziehungen ausgehandelt werden. Dabei geht es nicht nur um die unterschiedliche Verteilung von Frauen und Männern in und auf distinkte(n) physisch-materielle(n) Sozialräume(n), sondern auch um deren symbolisch-geschlechtliche Codierungen, etwa die Imagination von Räumen als „männlich“ oder „weiblich“. In einer solchen Sichtweise sind Doing Space und Doing Gender auf das engste miteinander verknüpft.

## 2 Stadt und Geschlecht in der fordistischen Industriegesellschaft

Die Urban Gender Studies blicken auf eine inzwischen über vierzigjährige Geschichte zurück. Im Zentrum der aus sehr unterschiedlichen fachlichen und politischen Perspektiven geführten frühen Diskussionen stehen zunächst der Nachweis und die Anklage der strukturellen Nicht(be)achtung frauenspezifischer Lebensbedingungen und Alltagsbedürfnisse im Wohnungs- und Städtebau des Industriezeitalters. Zahlreiche Studien zeigen, dass und in welchem Maße die geschlechtsspezifische Verteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit in die funktionale Ausdifferenzierung der Stadtregionen von Anfang an eingelassen ist. Sie delegiert den Bereich der nicht entlohnten Reproduktionsarbeit (im umfassenden Sinne von Sorge und Versorgung) an Frauen, schließt ihn in die „Privatsphäre“ der Wohnviertel ein („Haus-Frau“) und lagert ihn räumlich aus, vor allem in suburbane Räume und Großsiedlungen an den Rändern der Städte.

Forschungsergebnisse belegen vielfach, dass die an der männlichen Norm des individuell motorisierten Familienernährers als dem maßgeblichen Nutzer orientierten baulichen und sozialräumlichen Strukturen der fordistischen Epoche erheblich zur Einengung und Erschwerung des Alltagslebens von Frauen und zur Befestigung geschlechtsspezifischer Rollenzuweisungen beitragen und so zum „Emanzipationshindernis“ (Wahrhaftig 1985; Paravicini 1990) werden. Normierter, standardisierter Wohnungs- und Städtebau sowie funktionale Zonierung bewirken demnach weit mehr als physische Distanzierung. Sie entfernen Frauen real und symbolisch von und aus der Stadt und der Öffentlichkeit, beschneiden ihre Wahl- und Aktionsmöglichkeiten und damit auch die Chancen der Veränderung ihres gesellschaftlichen Status (Dörhöfer und Terlinden 1998; Spain 1992, S. XI).

## 3 Neue Konstellationen von Stadt und Geschlecht in der postfordistischen Dienstleistungsgesellschaft

Ihre zentrale These des wechselseitigen Konstitutionszusammenhangs von Stadt (-quartier, -region) und Geschlecht haben die Urban Gender Studies also mit Blick auf die industriegesellschaftlichen Stadt- und Geschlechterarrangements entwickelt. Mit dem Übergang zur globalisierten Dienstleistungsgesellschaft haben sich Verständnis und Bedeutung beider Schlüsselkategorien, Stadt und Geschlecht, allerdings fundamental verändert – und damit auch die Formen ihres Zusammenspiels. Entsprechend verlagern sich theoretische Perspektiven und empirische Schwerpunkte (Becker 2008). Die anfangs dominierende geschlechterdualistische, polarisierende Sichtweise auf Männer- und Frauenwelten tritt in den Hintergrund zugunsten einer differenzierten Betrachtung sozial und räumlich sehr unterschiedlich verorteter Alltagsmuster und Lebenszusammenhänge. Der (raum-)strukturprägende Einfluss von Geschlecht wird dabei im Verhältnis zu bzw. im Zusammenwirken mit anderen hierarchisierenden oder differenzierenden Kategorien sozialer Ungleichheit betrachtet. Seit einigen Jahren wird die Debatte um queer/feministische Analysen

der Zusammenhänge von Raum, Geschlecht und Sexualität erweitert (Schuster 2012). Im Folgenden werden wichtige Themen und Ergebnisse der Forschungen und Diskussionen zu neueren Konstellationen von Stadt und Geschlecht skizziert.

---

## 4 Suburbia im Wandel

Am Beispiel des Bedeutungswandels von Suburbia in den USA, der „suburban nation“, werden die Neuartikulationen des Wechselverhältnisses von Stadt und Geschlecht in der postfordistischen Dienstleistungsgesellschaft besonders deutlich. Mit dem in den 1970er-Jahren einsetzenden umfassenden ökonomischen und technologischen Strukturwandel beginnt eine neue Phase der Suburbanisierung, in der vormals zentrale Handels-, Verwaltungs- und Dienstleistungsfunktionen in den suburbanen Raum ausgelagert werden. Eine Vielzahl von Untersuchungen belegt, dass es nicht allein die häufig vorgebrachten Gründe (wie bessere Verkehrsanbindung, günstigere Bodenpreise) sind, denn diese Maßnahme zielt sehr häufig auch auf die Erschließung jenes dort räumlich isolierten, bisher unerschlossenen Pools an weiblichen Arbeitskräften:

„Developers viewed it as a truism that office buildings had an indisputable advantage if they were located near best-educated, most conscientious, most stable workers – underemployed females living in middle-class communities on the fringes of the old urban areas.“ (Garreau 1991, S. 112)

Im Zuge der Auslagerung von Betrieben und Betriebsteilen wird die als sozial problematisch, da unangepasst und renitent erscheinende Gruppe der in den Innenstädten konzentrierten statusniedrigen, häufig alleinerziehenden, häufig ethnischen Minderheiten angehörenden Frauen systematisch durch die ebenfalls weibliche, aber sozial konform und deshalb leicht steuerbar erscheinende Belegschaft weißer, mittelklassesozialisierter Suburb-Frauen ersetzt (Nelson 1986). Hier werden also fest mit bestimmten Räumen verknüpfte Bilder von Race, Klasse und Gender gezielt gegeneinander ausgespielt. Die mit dem fordistischen Suburbia verknüpften Eigenschaften und die Lebenssituation der suburbanen Haus-Frauen werden von Unternehmern als Standortfaktoren entdeckt und genutzt, dadurch aber zugleich auch dynamisiert und verändert (Frank 2003, S. 324–339). Infolgedessen ist eine in einem amerikanischen Suburb lebende Frau seit den 1990er-Jahren mit höherer Wahrscheinlichkeit erwerbstätig als eine Innenstadtbewohnerin. Mit dieser Entwicklung wandelt sich auch die Symbolik, die Suburbia (gerade auch im feministischen Diskurs) zugeschrieben wird. Das suburbane Einfamilienhaus wird pragmatisch zur „convenient base from which both spouses can rapidly reach their jobs“ umdefiniert (Fishman 1987, S. 489). Diese Forschungen zeigen beispielhaft, wie historisch gewachsene Geschlechtergeografien und mit bestimmten Orten verbundene Bilder und Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit von Unternehmen als bedeutende Ausstattungsmerkmale und profitable Ressourcen in Wert gesetzt werden können (Beispiele in Massey 1994; Frank 1997).

## 5 Gentrifizierung, Emanzipation und Verdrängung

Gentrifizierung ist der aktuell meistbeachtete Trend der postfordistischen Stadt- und Quartiersentwicklung. Der Begriff bezeichnet die bauliche und gestalterische Aufwertung vor allem innenstadtnaher Wohngebiete (meist Altbauviertel), die mit einer Verdrängung der ansässigen Wohnbevölkerung durch einkommensstärkere soziale Gruppen einhergeht. Geschlechterbezogene Studien haben vielfach gezeigt, dass Gentrifizierung als Interaktionsprozess von Klasse und Gender/Sexualitäten verstanden werden muss (z. B. Markusen 1980; Alisch 1993; Karsten 2003; Frank 2017). Gentrifizierung muss heute als Resultat und Ausdruck neuer Geschlechterkonstruktionen und neuer Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit in der Dienstleistungsgesellschaft analysiert werden, als „process through which changes in gender identities are constructed and expressed“ (Bondi 1991, S. 121).

In diesem Sinne wird Gentrifizierung als Resultat und Katalysator veränderter Lebens- und Partnerschaftsentwürfe, vor allem der zunehmenden Berufs- und Karriereorientierung von Frauen gedeutet (z. B. Castells 1993, S. 248). Gut ausgebildete und gut verdienende Frauen sowie homosexuelle Männer und Frauen sind als Nachfrager\_innen auf den innerstädtischen Wohnungsmärkten besonders aktiv. Sie leben häufig mit ebenfalls erwerbstätigen Partner\_innen in kinderlosen Haushalten zusammen, aber auch gewollt allein oder in Wohngemeinschaften.

### 5.1 Family Gentrification

Auch an der Basis der Family Gentrification stehen gewandelte Rollen- und Familienmodelle. Gut ausgebildete Frauen und zunehmend auch Männer sind nicht (mehr) bereit, zwischen Kindern und Karriere zu wählen, sondern erheben den Anspruch, Familie und qualifizierte Berufstätigkeit möglichst gleichberechtigt zu verbinden (Karsten 2003). Eine wichtige Voraussetzung der Bewältigung der damit verbundenen enormen Herausforderungen vor allem der Alltagsorganisation ist ein zentral gelegenes städtisches Wohnumfeld, das vielfältige personen- und familienbezogene Infrastrukturen und Dienstleistungen und damit auch kurze Wege bereithält. Gentrifizierte Viertel bieten aber auch eine kritische Masse an „Gleichgesinnten“, die es erlaubt, mit neuen Elternrollen zu experimentieren (z. B. Väterzentren). Sie sind demnach Orte, an denen neue Familienmodelle und Geschlechterrollen erprobt, ausgehandelt und verfestigt werden (Frank 2017).

### 5.2 Gayborhoods und Lesbian Enclaves

In der internationalen Diskussion wird auch die Gay Gentrification als Resultat urbaner Emanzipationsbestrebungen gedeutet. Sie gilt als gezielte und bewusste Antwort einkommensstarker, überwiegend weißer Mittelklasse Männer auf die Erfahrungen von alltäglicher Marginalisierung, sexueller Unterdrückung und aggressiver Homophobie (Castells 1983; Knopp 1997). Die ab den 1980er-Jahren

in vielen Städten entstandenen Gayborhoods werden als unverzichtbare Basis des Gay Community Building und des Gay and Lesbian Rights Movements betrachtet. Davon ausgehend, dass mit dem Geschlechterverhältnis auch die Heteronormativität in die physische und soziale Organisation von Räumen und Gebäuden eingeschrieben ist, feiert Aaron Betsky die befreiende Wirkung solcher „queer spaces“:

„Gay men and women are in the forefront of architectural innovation, reclaiming abandoned neighborhoods, redefining urban spaces, and creating liberating interiors out of hostile environments.“ (Betsky 1997, Klappentext)

Lesbische Frauen sind im Vergleich zu Schwulen weniger präsent in innerstädtischen Gentrifizierungsprozessen (wiewohl sie darin eine aktive Rolle spielen; Forsyth 2011, S. 23). Obgleich sie insgesamt verstreuter leben, bilden auch sie residentielle Konzentrationen und Communities; aufgrund ihrer häufig begrenzten finanziellen Mittel vornehmlich dort, wo es viele günstige Mietwohnungen gibt. Im Vergleich zu den Gayborhoods sind die Lesbian Enclaves ephemerer, unauffälliger und finden sich häufiger in weniger urbanen Räumen (Ghaziani 2014, S. 241–242).

### 5.3 Verdrängung

Die Schaffung nichttraditioneller, potenziell emanzipatorischer Räume für die privilegierten Gewinner\_innen des gesellschaftlichen Strukturwandels geht vielfach mit der Verdrängung einkommensschwacher Gruppen aus ihren bisherigen Wohngebieten einher. Während Mittelschichtfamilien von Developer\_innen und Planer\_innen hofiert werden, geraten ärmere Familien massiv unter Druck. Verdrängungsprozesse verlaufen nicht geschlechterneutral: Ärmere Frauen sind besonders vulnerabel. Die Gentrifier\_innen aus den LGBT-Communities, und hier insbesondere lesbische Frauen, gehören bei späteren Gentrifizierungswellen häufig selber zu den Verdrängten (Ghaziani 2014, S. 241). In (west)europäischen Städten werden Frauen vor allem an die Ränder der Städte abgedrängt, namentlich in besagte Großsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus. Hier konzentrieren sich vor allem alleinerziehende Mütter und ältere Frauen über sechzig Jahren (Kronauer und Vogel 2004).

---

## 6 Queere Kritik und Raumproduktionen

Im Unterschied zur englischsprachigen Forschung stecken die Zusammenhänge von Geschlecht, Sexualität und Raum im deutschsprachigen Kontext noch in den Anfängen (Schuster 2012, S. 633). Queer/feministische Studien zeigen, in welcher grundlegenden, vielfältigen und unhinterfragten Weise die Normen von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität in die Konstitution und Nutzung von Räumen einfließen (Ingram 1997; Hark 2004; Haase et al. 2005; Doan 2010). Schwule und lesbische, transgeschlechtliche und transsexuelle Lebensweisen werden oftmals unsichtbar

gemacht bzw. in geografisch und/oder symbolisch marginalisierte, unwirtliche oder gefährliche Räume verwiesen: in „Zonen der Unbewohnbarkeit“ (Judith Butler, zit. n. Hark 2004, S. 225). Infolgedessen teilen viele queere Menschen die Erfahrung, sich alltäglich in Räumen zu bewegen, die ihnen bzw. ihren Bedürfnissen, Wünschen und Begehren nicht oder nur begrenzt entsprechen, weshalb sie sich regelmäßig „fremd“ oder als „Außenseiter“ fühlen (Ingram 1997; Hark 2004; zur „tyranny of gendered spaces“ Doan 2010).

Queere Stadtkritik und Interventionen zielen deshalb ganz grundsätzlich auf die Infragestellung bzw. Destabilisierung der heteronormativen (Raum-)Ordnungen. In diesem Sinne liegt ein wichtiger Forschungsschwerpunkt auf den Politiken und Praktiken des vorübergehenden oder dauerhaften Raumnehmens bzw. Queerens von Räumen. Sabine Hark (2004) und Petra L. Doan (2007) unterstreichen die Bedeutung der temporären Aneignung kommerzieller und öffentlicher Orte (wie Bars, Quartiere, ganze Städte) für die Schaffung von Sichtbarkeit und Gemeinschaft, etwa im Rahmen von Großereignissen wie den Gay Games oder den Christopher-Street-Day-Paraden. Am Beispiel von Drag-King- und Transgender-Szenen analysiert Nina Schuster (2010) die kollektiven sozialen Praktiken, mittels derer queere Gruppen eigene („andere“) Räume schaffen, die hegemoniale Normen subversiv unterlaufen. Insgesamt lässt sich in Bezug auf die Forschungen zum Verhältnis von Sexualität, Geschlecht und Raum mit Ruth Becker konstatieren, dass sich deren Fokus verschoben hat: Thematisiert werden nicht mehr vor allem die „räumliche Behinderung und Ausgrenzung von marginalisierten Gruppen“ sondern die aktive Herstellung und Aneignung von Gebäuden, Räumen und Orten in oftmals auch widerständigen sozialen Prozessen (Becker 2008, S. 806).

---

## 7 „Frauenmangel“ und „Männerüberschuss“ in peripheren Regionen

Ein seit Mitte der Nullerjahre breit diskutiertes Thema der Regionalentwicklung sind die Auswirkungen von Geburtenrückgang und geschlechtsspezifischen Wanderungsbewegungen insbesondere in den wirtschafts- und strukturschwachen ländlichen Räumen Deutschlands und Österreichs. Unter den Menschen, die die neuen Bundesländer nach dem Fall der Mauer verlassen haben, finden sich überproportional häufig junge Frauen im Alter zwischen 18 und 35 Jahren (also potenzielle Mütter), von denen in besonders betroffenen Gebieten bis zu 25 % fehlen (Kröhnert und Klingholz 2007). In einzelnen Landgemeinden der Steiermark wird ein Überschuss an jungen Männern gegenüber ihren Altersgenossinnen von bis zu 40 % verzeichnet (Weber 2016, S. 225).

Als wesentliche Ursache dieser im europäischen Vergleich äußerst ungewöhnlichen Geschlechterverteilungen gelten die Bildungsunterschiede zwischen den Geschlechtern. Junge Frauen sind meist besser qualifiziert und mobilitätsbereiter. Sie suchen gezielt nach Arbeitsplätzen mit Perspektive und höheren Einkommen – und finden diese vor allem in größeren (westdeutschen) Städten (Huning 2015, S. 149–151; Dangel-Vornbäumen 2016, S. 233). Dort treffen sie dann auch eher

auf Partner\_innen, die ihren sozialen und bildungsbezogenen Ansprüchen entsprechen. In der Folge bleiben in den peripheren Regionen vor allem die Älteren und schlechter Qualifizierten zurück, darunter überdurchschnittlich viele junge Männer mit erheblichen Problemen am Ausbildungs-, Arbeits- und Beziehungsmarkt. Auf das Fehlen von Chancen und Perspektiven reagieren viele mit Verbitterung oder Resignation. Befürchtet wird, dass sich eine männerdominierte „Unterschicht“ verfestigt, die zu Ressentiments und Abgrenzung gegenüber allem neigt, das fremd und ungewohnt erscheint (Kröhnert und Klingholz 2007, S. 21–23).

Die Abwanderung qualifizierter junger Frauen wirft in den betroffenen Regionen die „Frage nach der Funktionsfähigkeit etablierter gesellschaftlicher Institutionen“ auf (Huning 2015, S. 151). Der Fachkräftemangel in den traditionellen „Frauenbranchen“ (medizinischer Bereich, Pflege, Kinderbetreuung, haushaltsbezogene Dienstleistungen) trifft die besagten peripheren „Standorte einer tendenziell alternenden ‚Männergesellschaft‘“ (Hübler und Kujath 2007, S. 11; Zibell 2005) in besonderem Maße. Angesichts dieser Entwicklungen kommentiert Sandra Huning, dass die ‚alte‘ feministische Kritik an der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und die daran anschließenden Diskussionen zur ‚Krise der Reproduktionsarbeit‘ (Bock et al. 1997) an Aktualität nichts eingebüßt hätten (Huning 2015, S. 151).

---

## **8 Raum, Geschlecht und Sexualität in der Planungspraxis: Fazit und Ausblick**

Seit ihren Anfängen haben die Urban Gender Studies sich bemüht, ihre Erkenntnisse zu den Wechselbeziehungen von Raum, Geschlecht und Sexualität in konkrete Planungs- und Gestaltungsprozesse umzusetzen und somit auch praktische „Wege zur nicht-sexistischen Stadt“ zu finden und zu gehen (Hayden 1981; Rodenstein 1994). Dass heute (zumindest auf dem Papier) eine gesetzliche Verpflichtung zum Gender Planning – als Anwendung von Gender Mainstreaming auf das Feld des Bauens und Planens – besteht, kann sich die Zweite Frauenbewegung als späten Erfolg anrechnen. Die im Namen von geschlechtergerechter Planung hervorgebrachten Konzepte, Prozesse und Ergebnisse werden von der feministischen Stadtkritik allerdings oftmals mit gemischten Gefühlen betrachtet. Denn die in der Theorie vorherrschenden sozialkonstruktivistischen und heteronormativitätskritischen Perspektiven auf Raum und Geschlecht finden in der Planungspraxis kaum Niederschlag. Vielfach wird Gender Planning als (teils sehr differenzierte) zielgruppenspezifische Planung verstanden, so dass die Gefahr besteht, Geschlechterrollen eher noch zu verfestigen statt sie aufzubrechen (Becker 2004; Huning 2014). Demgegenüber wird gefordert, feministische oder queere Planung als Dekonstruktion zu begreifen, also danach zu fragen, wie Räume entwickelt werden können, die überkommene geschlechter- oder rollenbezogene Vorstellungen unterlaufen oder gar stören, ohne feste Identitätszuweisungen auskommen und so – buchstäblich – unterschiedlichsten Gruppen und Bedürfnissen Raum geben (Becker 1998; Frisch 2002; Rodenstein 2004; Huning 2014). Die meisten Vertreter\_innen dekonstruktivistischer Planungsansätze konzedieren allerdings, dass es überaus schwierig und komplex ist, die



theoretisch gewonnenen Erkenntnisse und Positionen in konkrete Planungs- und Gestaltungsprozesse umzusetzen. Die vielfach konstatierte und beklagte große Kluft zwischen feministischer Theorie und Praxis – sie findet sich auch in den Urban Gender Studies.

---

## Literatur

- Alisch, Monika. 1993. *Frauen und Gentrification – der Einfluss von Frauen auf die Konkurrenz um den innerstädtischen Wohnraum*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Bauriedl, Sybille, Michaela Schier, und Anke Strüver, Hrsg. 2010. *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen: Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Becker, Ruth. 1998. Zu kurz gesprungen? Anmerkungen zum vielschichtigen Unbehagen über den Stand feministischer Planung. Überlegungen zu einer Neuorientierung. *Freiräume* 10:151–170.
- Becker, Ruth. 2004. Feministische Kritik an Stadt und Raum: Gender Mainstreaming und Managing Diversity. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 27:377–386.
- Becker, Ruth. 2008. Raum: Feministische Kritik an Stadt und Raum. In *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*, Hrsg. Ruth Becker und Beate Kortendiek, 798–811. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Betsky, Aaron. 1997. *Queer space. Architecture and same-sex desire*. New York: William Morrow & Co.
- Bock, Stephanie, Susanne Heeg, und Marianne Rodenstein. 1997. Reproduktionsarbeitskrise und Stadtstruktur. Zur Entwicklung von Agglomerationsräumen aus feministischer Sicht. In *Durch die Wand! Feministische Konzepte zur Raumentwicklung*, Hrsg. Christine Bauhardt und Ruth Becker, 35–52. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Bondi, Liz. 1991. Gender divisions and gentrification: A critique. *Transactions of the Institute of British Geographers* 16(2): 190–198.
- Castells, Manuel. 1983. *The city and the grassroots: A cross-cultural theory of urban social movements*. Berkeley: University of California Press.
- Castells, Manuel. 1993. European cities, the informational society, and the global economy. *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 84(4): 247–257. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9663.1993.tb01767.x>.
- Dangel-Vornbäumen, Caroline. 2016. Gehen und Wiederkommen! Zukunftsperspektiven für Frauen im ländlichen Raum. *Informationen zur Raumentwicklung* 2:233–236.
- Doan, Petra L. 2007. Queers in the American City. Transgendered perceptions of urban space. *Gender, Place & Culture* 14(1): 57–74. <https://doi.org/10.1080/09663690601122309>.
- Doan, Petra L. 2010. The tyranny of gendered spaces – reflections from beyond the gender dichotomy. *Gender, Place & Culture* 17(5): 635–654. <https://doi.org/10.1080/0966369X.2010.503121>.
- Dörhöfer, Kerstin, und Ulla Terlinden. 1998. *Verortungen. Geschlechterverhältnisse und Raumstrukturen*. Birkhäuser: Basel.
- Fishman, Robert. 1987. *Bourgeois utopias. The rise and fall of suburbia*. New York: Basic Books.
- Forsyth, Ann. 2011. Queering planning practice: Understanding non-conformist populations. In *Queering planning: Challenging heteronormative assumptions and reframing planning practice*, Hrsg. Petra L. Doan, 21–51. Burlington: Ashgate.
- Frank, Susanne. 1997. StadtLandschaften und GeschlechterGeographien. Aspekte einer geschlechterbezogenen Stadt- und Raumforschung. In *Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation. Sonderheft der Politischen Vierteljahresschrift*, Hrsg. Eva Kreisky und Birgit Sauer, 334–355. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Frank, Susanne. 2003. *Stadtplanung im Geschlechterkampf. Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts*. Opladen: Leske + Budrich.

- Frank, Susanne. 2017. Gentrifizierung und neue Mittelschichten: Drei Phasen eines wechselhaften Verhältnisses. In *Wohnraum für alle?! Perspektiven auf Planung, Politik und Architektur*, Hrsg. Justin Kadi, Sebastian Schipper und Barbara Schöning, 87–100. Bielefeld: transcript.
- Frisch, Michael. 2002. Planning as a heterosexual project. *Journal of Planning Education and Research* 21(3): 254–266. <https://doi.org/10.1177/0739456X0202100303>.
- Garreau, Joel. 1991. *Edge city. Life on the new frontier*. New York: Anchor Books.
- Ghaziani, Amin. 2014. *There goes the gayborhood?* Princeton: Princeton University Press.
- Haase, Matthias, Marc Siegel, und Michaela Wünsch, Hrsg. 2005. *Outside. Die Politik queerer Räume*. Berlin: b-books.
- Hark, Sabine. 2004. We're here, we're queer, and we're not going shopping! In *Räume der Emanzipation*, Hrsg. Christine Bauhardt, 221–234. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hayden, Dolores. 1981. *The grand domestic revolution. A history of feminist designs for American homes, neighborhoods, and cities*. Cambridge: MIT Press.
- Hübler, Karl-Herman, und Hans Joachim Kujath. 2007. Ausgangslage und neue Herausforderungen für die Raumentwicklungspolitik in Nordostdeutschland. In *Umbau von Städten und Regionen in Nordostdeutschland. Handlungsnotwendigkeiten und Handlungsperspektiven*, Hrsg. Hans Joachim Kujath und Suntje Schmidt, 9–28. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung.
- Huning, Sandra. 2014. Gender Planning als Dekonstruktion von Raum- und Geschlechter(an)ordnungen. In *Zielgruppen in der räumlichen Planung. Konstruktionen, Strategien, Praxis*, Hrsg. Uwe Altröck, Sandra Huning, Thomas Kuder und Henning Nuißl, 51–64. Berlin: Verlag Uwe Altröck.
- Huning, Sandra. 2015. Gender matters: Geschlechtsspezifische Bildungsungleichheiten, demografischer Wandel und neue Anforderungen an Bildungseinrichtungen in peripheren Regionen. In *Bildung und Region*, Hrsg. Ekkehard und Henning Nuißl, 135–160. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Ingram, Gordon Brent. 1997. Marginality and the landscapes of Erotic Alien(n)ations. In *Queers in space: Communities, public places, sites of resistance*, Hrsg. Anne-Marie Bouthillette, Yolanda Retter, und Gordon Brent Ingram, 27–52. Seattle: Bay Press.
- Jarvis, Helen, Jonathan Cloke, und Paula Kantor. 2009. *Cities and gender*. London/New York: Routledge.
- Karsten, Lia. 2003. Family gentrifiers: Challenging the City as a place simultaneously to build a career and to raise children. *Urban Studies* 40(12): 2573–2584.
- Knopp, Lawrence. 1997. Gentrification and Gay neighborhood formation in New Orleans: A case study. In *Homo economics. Capitalism, community, and lesbian and gay life*, Hrsg. Amy Gluckman und Betsy Reed, 45–63. London/New York: Routledge.
- Kröhnert, Steffen, und Reiner Klingholz. 2007. *Not am Mann. Von Helden der Arbeit zur neuen Unterschicht?* Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung.
- Kronauer, Martin, und Berthold Vogel. 2004. Erfahrung und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Großstadt: Was sind Quartiereffekte, was Lageeffekte? In *An den Rändern der Städte*, Hrsg. Hartmut Häußermann, Martin Kronauer, und Walter Siebel, 235–257. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Läpple, Dieter. 1991. Essay über den Raum: Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In *Stadt und Raum*, Hrsg. Hartmut Häußermann, 157–207. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Löw, Martina. 2001. *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Markusen, Ann R. 1980. City spatial structure, women's household work, and national urban policy. *Signs* 5(3): 23–44.
- Massey, Doreen. 1994. Space, place and gender. In *Space, place and gender*, Hrsg. Doreen Massey, 185–190. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Nelson, Kristin. 1986. Labor demand, labor supply and the suburbanization of low-wage office work. In *Production, work, territory. The geographical anatomy of industrial capitalism*, Hrsg. Allen J. Scott und Michael Storper, 149–171. London: Allen & Unwin.

- Paravicini, Ursula. 1990. *Habitat au féminin*. Lausanne: Presses polytechniques et universitaires romandes.
- Rodenstein, Marianne. 1994. *Wege zur nicht-sexistischen Stadt: Architektinnen und Planerinnen in den USA*. Freiburg: Kore.
- Rodenstein, Marianne. 2004. Ein Plädoyer für Planung als Dekonstruktion. In *Perspektiven der Planungstheorie*, Hrsg. Uwe Altröck, Simon Güntner, Sandra Huning, und Deike Peters, 89–98. Berlin: Leue.
- Schuster, Nina. 2010. *Andere Räume. Soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender*. Bielefeld: transcript.
- Schuster, Nina. 2012. Queer spaces. In *Handbuch Stadtsoziologie*, Hrsg. Frank Eckardt, 633–659. Wiesbaden: Springer VS.
- Spain, Daphne. 1992. *Gendered spaces*. Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Spain, Daphne. 2014. Gender and Urban space. *Annual Review of Sociology* 40: 581–598. <https://doi.org/10.1146/annurev-soc-071913-043446>.
- Sturm, Gabriele. 2000. *Wege zum Raum*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Wahrhaftig, Myra. 1985. *Emanzipationshindernis Wohnung: die Behinderung der Emanzipation der Frau durch die Wohnung und die Möglichkeit zur Überwindung*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Weber, Gerlind. 2016. Gehen oder Bleiben? Wanderungs- und Bleibeverhalten junger Frauen im ländlichen Raum. *Informationen zur Raumentwicklung* 2:225–232.
- Zibell, Barbara. 2005. Geschlechterverhältnis(se) im demografischen Wandel. Chancen für neue Formen sozialer Integration? In *Soziale Integration als Herausforderung für kommunale und regionale Akteure*, Hrsg. Heiko Geiling, 41–71. Frankfurt a. M.: Peter Lang.